

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingahlungen auf Postfach-
Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
 Inseraten-Aannahme: August Fide A.-G., Stodstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52. Postfach-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Zeilenmeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. / **Reklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Schiffsfregebühr** 50 Rp. / **Keine Verbindlichkeit** für Placierungsverpflichtungen der Inserate - **Inseratenschluß** Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Fröhlich soll mein Herz springen

Höchster Tröster komm hernieder!
Geist des Herrn,
Sei nicht fern,
Weih' uns, Jesu Glieder!
Er, der nie sein Wort gebrochen,
Jesus hat
Deinen Rat
Seinem Volk versprochen.

Schöpfer unsers neuen Lebens,
Jeder Schritt,
Jeder Tritt
Ist ohn' dich vergebens.
Ach, der Seele Wert ist wichtig:
Wer ist wohl,
Wie er soll,
Treu zu handeln tüchtig?

Geist der Weisheit, gib uns allen
Durch dein Licht
Unterricht,
Wie wir Gott gefallen!
Lehr' uns recht vor Gott zu treten,
Sei uns nah
Und sprich: ja!
Wenn wir gläubig beten!

Sei in Schwachheit unsre Stütze!
Steh' uns bei,
Mach' uns treu
In der Prüfungshölle!
Führ', wenn Gott uns nach dem Leide
Sterben heißt,
Unsern Geist
Freudig in die Freude!

Pfingsten

El. St. Es ist dasjenige Fest der Christenheit, zu dem viele von uns Würde haben, in eine rechte innere Beziehung zu kommen. Was nach uns — das ist ein Fest geboren wird, das es zur Erde kommt als Sohn Gottes, als Vermittler zwischen Him und den Menschen, das verspricht jeder von uns. Denn die Geburt ist der Anfang alles Lebens, und wir verstehen und freuen uns, daß die Sendung dieses Kindes von Beginn an eine andere war und sein mußte als diejenige irgend eines andern Kindes. Und daß auch dieses geeignete Leben irgendwie richtig zu Ende gehen mußte, auch das können wir begreifen. Wir verstehen und leiden es mit, das furchtbare Martyrium der letzten Zeit, wir fühlen an uns das Grauen des Todes an Streng und wir erleben mit innerer Beglückung, daß der Erlöser dem Tod und dem Grabe entrinnen wird und uns allen O fernern schenkt und damit die Beweißung, daß sein Werk und dessen Bedeutung uns bleiben soll für alle Zeit und Ewigkeit.

Wer Himmelfahrt und Pfingsten ver-
gessen von uns mehr — wir können sie nicht rich-
tig erfassen und feiern ohne einen tiefen, kindlichen
Glauben, daß bei Gott auch das Wunderbarste und
Unmögliche möglich ist. An Himmelfahrt bezeugt
Christus, daß so, wie er vom Vater kam, er auch
wieder zu ihm zurückkehren muß, um bei ihm

unser Fürsprecher, unser Vermittler zu sein, damit uns gegeben werde „was wir erbitten werden in seinem Namen“.

Und am Pfingstfest, als die Jünger und Gläubigen alle versammelt waren in einem Ort — da giebt er seinen heiligen Geist aus. Die Apostel beschreibe das wunderbar, und ergreifen die Taufe. Sie fühlen man die Einigkeit dieser Jünger-Gemeinde, die Begeisterung und die seelische Kraft, die sie durchdringt, und dann wieder sie fortan alle Zeugen sein werden für das was Christ Leben und Tod der Menschheit gegeben hat und immer noch geben will. Der Geist, das ist es wohl, was Pfingsten uns geben will, und um das wir bitten sollen. Und das late unsere armen, verkümmerten Zeit mehr ein, als eben dieser Pfingstgeist, dieser Geist der Eintracht, der Liebe, der Aufopferung und reflexion

Von Lärm und Stille

E.B. Immer noch ist es Frühling und man möchte angeichts des Wälfens und Wachfens vom ihm und vom beginnenden Sommer ausfagen, vom Saat und der Hoffnung auf Ernte, dem fingenben Amfel, die fchon beginnen ertörende Kirchen anzufehen, vom Frauen, die, auf ihre Beute gefibt, fargfam die jungen Seftlinge ber mütterlichen Erde übergeben; vom Traktor, den ber junge Bauer führt um feu einzuholen, während die Bauerin hintern auf dem angehängten noch leeren Wagen fitt und mit leifcher Hand ihr „ureigenes“ Anhängergchen, den Kinderwagen mit dem Kleinen, nachficht und um die Kurven des fchmalen Feldweges fteuert.

Es ist tröstlich zu wissen, daß in jedem Lande in dieser Jahreszeit solches Leben sichtbar ist. Aber das Jöhl macht nur dort, wo innere Ruhe in der großen Ummelt enthalten ist und am Kleinsten sichtbar wird. Wo sie fehlt, ist alles anders. Das Jöhl ist zeitlos, und die Menschen unserer Tage, in denen die Zeit alles gibt und die Ewigkeit ins Jenseits verdrängt wird, findet es altnodisch. Daß es die Gabe hat, müde Seelen zeitweilig zu erfrischen, hat man vergessen.

Fern liegt uns, das Jöhl zu Muster ersten Lebensstils erheben zu wollen, das wäre ein Rüdmarstehen in die Biedermeierzeit, und rüdmarstehen hieße absterben. Doch wer das Jöhl zum Totalitätsanspruch der Dynamik willverleugern und verlagern wollte, der begibt sich eines Heilsfaktors für Klerben und Seele, den kein noch so planmäßig saniertes und modernisiertes Seilbad erlegen kann.

Wir sprechen den Begriff der Zeit, vom Zeit haben oder Zeit vergeuden, vom Zeit einstellen und sich der Zeit verschlafen. Ein Zeitalter, dem das Wort „Zeit ist Geld“ den Stempel aufdrückt, formt andere Menschen (und wird selbst auch wieder von diesen Menschen anders geformt), als eines, dem die Worte von Angelus Silesius wegenleitend wären:

„Wem Zeit wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit von allem Streit.“

In solcher „Freiheit von Streit“ möchte

Singabe, so ist er über jene große Pfingstgemeinde gekommen ist, aus Gottes Hand. Aber eben, das ist es, aus Gottes Gabe und muß er kommen, aus dem großen, für uns verbluteten Herzen des Sohnes, damit er stark und wirksam werde in uns. Und die Zeit, die Not um uns, die Aufgaben der ganzen Menschheit, sie brauchen nicht nur guten Willen, nicht nur Einficht in die Nothwendigkeiten, sie brauchen Kraft, Ausbauer, Opfer, Stärke — sonst bleibt die Liebe tot, und unfähig, und darum sagen wir an Pfingsten und an jedem Tag, der uns neu zum Willen von Gott geschenkt ist, wie David im 16. Psalm:

„Ich sah den Herrn allezeit vor mir,
Denn er ist zu meiner Rechten, daß ich nicht
wanke!“

man auch ente stehn. Die Freiheit vom Rot", wie Roedelius eines der Ziele, das man den Kämpfern für die Nachkriegszeit versprochen, formuliert, ist der Wunschtraum aller Menschen. Doch wie ganz anders ist diese „Freiheit“ gemeint, als die des Offiziers. Freiheit vom Rot wird angestrebt, indem man materielle Sicherung durch Vollarbeit bei guten Löhnen anstrebt, indem man die Einführung der Vierstufentunmoos erhofft, damit neben der aufreibenden gehesten Arbeitsweise eine genügende Freiheit für Entspannung und kulturelles Leben übrig bleibe. Jeder, der um Arbeitslosigkeit und ihre furchtbaren Begleiterscheinungen weiß, muß wünschen und anstreben, daß sie gebannt bleibe, jeder brüderlich gestützte Mensch muß für Reformen einsetzen, wofür die materielle Lage aller Menschen zu gestalten, daß die Sicherung vor Rot gewährleistet werden kann, so gut dies nach menschlichem Ermessen möglich ist. Wer uns tut noch anders not.

Wenn man nach längerem Verweilen auf dem Lande durch die Straßen der Städte geht, dann sprechen die Geister der vielen unbekannten Menschen eine offene Sprache. Wer sich täglich im Getriebe bewegt, hört je vermuthlich weniger, obwohl es fällt nicht auf. Viel Anspannung und Abgespanntheit, viel Gesehehn und Lufst veratmeten diese Geister — und kann es anders sein? Seitdem das Genz in unsern erpöllt ist, haben unsern Straßen ihr „normales Leben“ bekommen, je jeigen den heutigen Stand der Technik, die Fahrzeuge nehmen zu, die Sicherheit des Lebens nimmt ab, Lärm und Regen sind unermeidlich, jebermann eilt der Zukunfts, der Radfahrer, der Autolenker, alles was Tempel, Bewegung, Rhythmus, Leben, alles was Leben in sich hat, ist in den letzten Jahren 30 000 Menschen bei Unfällen getödtet worden — unter diesen 20 000 Kinder! — und 10,3 Millionen Menschen verletzt, so scheint uns dies „amerikanisch“. Aber ein einzelnes Beispiel illustriert schon, daß es schwieriger nicht anders ist: ein junger Mann, 24 Jahre alt, begabter Kaufmann, freut sich seines Lebens und seines Autolenkers, fährt im Tempo von 120 km durch den hart befestigten Skanton Zürich, stößt an eine Mauer —

und zerfällt mitamt seiner jungen Begleiterin. Vielleicht wollte er einen Zeitstreckor aufstellen, vielleicht auch nur aus Freude am rasigen Wagen das Letzte an Tempo herauskollern . . . und das Beste herausgeholt. — Täglich lesen wir solche Postkutschen. Und wenn eine günstige technische Entdeckung das billige Auto für jedermann auf den Markt bringen wird, (auch auf Abzahlung zu beziehen), wenn schließlich, was bald der Fall sein wird, die Fluglinien den Luftraum durchkreuzen werden wie heute die Bahnlinien den Boden — dann wird weder Insel noch Alpe mehr ein Hort der Stille sein.

Es wäre lächerlich, über diese Enttöndung zu jammern, wir würden uns damit neben die Epigra-
bierger stellen, die vor hundert Jahren die kom-
mende Epigrahi als Vorzeichen des Weltunter-
gangs ansahen. Heute, wißend, daß die Atomom-
be in täschlich jeden Augenblick partielle Weltunter-
gänge zu schaffen im Stande ist, perren wir uns
nicht gegen Selbstverständlichkeiten, wie sie dur-
den heutigen Stand der Technik geboten werden
können. Die in der Materie verborgenen und ge-
bundnen Energien sind dem forschenden Geiste der
Menschen offenbar und zugänglich geworden und
eine spätere Zeit wird feststellen, ob diese großartig-
en Tathafte der Menschheit zum Segen oder zum Fl-
uch ward. Uns, die wir in einer Zeit des Umbruchs
der Katastrophen, der Wandlungen und Spannun-
gen leben, ist die Sicht auf spätere Entwicklung
nicht freigegeben.

Aber inmitten aller großen Zusammenhänge lebt der Mensch sein kleines individuelles Leben. Gebunden an die Lebensform, die uns die Zeit vorzeichnet, sind wir dennoch frei, uns ihnen nicht einfach passiv anzupassen und auszuliefern. Den Fäden, dem hastigen Getriebe können wir nicht entkommen, unsere Berufsaufgabe, unsere Bohnstauden, die Bedürfnisse unserer Angehörigen zwingen uns dazu. Frei aber sind wir, uns zu entscheiden, ob wir unter Bedürfnis nach Stille, unter Sehnsucht nach innerer Entspannung preisgegeben wollen, oder ob wir unter allen Umständen daran arbeiten, darauf hinzuwirken, wenn wir trotz aller Überbeanspruchung den Weg zu Stille offen zu halten. Wenn auch die äußere Stille sich uns oft lang entzieht, so ist doch der Weg zur Stille im eigenen Innern uns nie verzaunzt. Es sei denn durch uns selbst.

Im Buch eines Engländers, dem die Weisheit indischer Meister zugänglich geworden ist, steht zu lesen: Unklarheiten des Denkens, die meisten Wirren und Verwirrungen — ganz zu schweigen von kleinen Streitereien und den großen Kriegen — sind die Folgen einer anhaltenden Vernachlässigung des Unbewußten. Der Einzelne und die Völker haben es hergebracht, ruhig zu sein und sich reich-

Daß die Völker verlernt haben, ruhig zu sein, und sich zu wundern, wie kann es wundern? Daß die Staatsmänner reigbar sind, wie kann es anders sein, da sie, wie die Konferenzen dieser Nachkriegszeit es immer wieder zeigen, es so schwer hoben und einander so schwer machen, die gegenseitlichen Anschauungen zwischen Ost und West im Interesse des Friedens zu koordinieren. Es bleibt uns, wenn wir an der Befriedung der Welt arbeiten wollen, in erster Linie die Aufgabe am Einzelnen. Wir, diese Einzelnen, müssen uns zuerst selbst befriedigen.

Zum Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgenlen-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Und kurz und gut, ich wollte von Herrn Huldreich nichts wissen. Frau Adelheid riet mir nicht zu und nicht ab. Sie merkte, daß das nichts genützt hätte. Aber er, Adelheids Mann, kam gravitatisch auf mich zu, als er von der Sache gehört, schüttelte langsam von rechts nach links seinen gutgerissenen rotblonden Kopf und sagte mit beschwörender Andacht: „Hüte dich, den Karb zu flechten, wenn madere Männer freien möchten.“

„Sie haben erraten,“ sagte ich, „gerade wackere Männer kann ich nicht leiden. Gegen die Waackertie habe ich natürlich nichts, sie ist notwendig, sie ist haltbar und man muß sie achten. Aber das Drum und Dran, das „Ensemble“, dem traue ich nicht. Die Waackerten sind die Langweiligen, die, welche ihre Familien transpirieren, die gern Väterlein und Ränglein und Hügeln und ein solches Abehören schnabulieren, die Kneipen, denen sie nur daran denken: „Ich bin gut, ich bin schön, ich bin reich, ich bin ein Herr.“ Ich kann es wenigstens wissen, aber nicht die der Blumen auf dem Felde oder der Vögel unter dem Himmel. Sie können auch leicht Geld verdienen und schmeuzeln, und genießen um des Saufen Godes willen die Achtung ihrer Mitmenschen. Natürlich, ich weiß, sie heißen und

„Halt“, sagte Adelsheids Mann. „Halt. Also es wird nichts daraus? Ich habe aber schon ein Buftett be-

„Könnten Sie mir das nicht trotzdem geben?“ fragte ich. Also gab er die Sache auf und schenkte mir wirklich die Rollen.

Die alte Ahe, die mir während so viel Monate Liebe und Freundschaft erwies, mir an den Sonntagen ihre schönen Lieder sang und sich um meine Fortschritte und Arbeiten wie eine Mutter kümmerte, fand bald darauf unter dem Zeichen des Leides. Ihr Mann starb. Sie blieb mit ihren vier Söhnen und Elberhaargen allein zurück. Das war Reichtum, aber auch Sorge. Sie verstand es jedoch, sich mit Anstand durchzugehen und Töchter und Söhne vorzüglich zu leiten. Mit unter der Zeit heiratheten die jungen Mädchen und Söhne unter dem Namen der Ahe. Sie waren sehr glücklich und begannen, er glück seinem Vater auf ein Haar und so war vom Standpunkt der landläufigen Moral nichts an ihm auszusetzen. Es mochte sich bei ihm oft eine gewisse Empfindlichkeit bemerkbar, er schien wenig Spaß zu verstehen, er nahm sich selbst zu ernst. Vielleicht ging deshalb seine mit dem Humor begabte Mutter etwas mehr ängstlich um ihn herum, verblüfft ob seiner Tugend, beneidlich um dieser Brautzeit willen, und suchte nach einem Mittel, um ihn zu erheitern. Sie dachte, wenn er eine kleine Mutter, einer Schwägerin die Mägdleinschen, einen kleinen anzustellen. Sie fand keine, ergab sich darin und freute sich des unanfechtbaren Sohnes. Er kam und freute, rund um den Tag, tadellos und regelmäßig. Sei-

ne Kleider sogar wiesen keine Flecken auf und seine Hütte vermieden die Abnützung. Seine Abende brachte er bei der Mutter zu und selbstverständlich seine Nächte im Hause.

Jean hatte einen Freund, der allontnntlich mit Frau Wdelzig zu Mittag aß, sie sorgfältig und höflich bediente, gemessen abergebundene kleine Ereignisse aus dem Bankleben vortrug, und der mit seinem Freund regelmäßige Spaziergänge im Bois machte, in dessen Nähe sich Frau Wdelzig um des Sohnes willen niedergelassen hatte. Alles in allem genommen durfte sich die Mutter ihres Sohnes und seines Freundes ohne Nebenwünsche erfreuen.

Um lo schreidst, die lärmender mirtte sie Nach-
richt, die ihres Morgens ebenlo jorglos wie Ra-
sche übermittelt wurde und die kurz lautete: „Ab-
Sohn Jean hat sich erschossen.“ Es geborte Frau
heide Beherzigung und Wille zum Leben dazu, um eine
solche Nachricht überhaupt ertragen zu können. Sie
saß noch in ihrem hellroten fröhlich bezogenen Salon-
umwegwied in einer Ecke, als schon ein Wagen vor-
fuhr. Es mangelte ihr an Kraft, aufzustehen. Man
mühte sie, als man sie holte, führen. Sohn fand einen
stüfternen Wenge an der Türe, ein sehr Neugieriger
um den Wagen, der ihren Sohn gefahrt, „Sohn hob
diese hellroten totenähnliche Starre über ihr. Als
er jungs Dienstmädchen ihr entgegenbrach und schrie:
„Er lebt, er lebt!“ fand sie die verdorrte nülige Kraf-
te, und da fielen die Bande, die Frau Adelheide Seel-
gefangen gehalten. Sie eilte ohne Hilfe hinaus und fing
gleich an, befehlend und ordnend einzugreifen, die

Träger zu sein, die Wägen nach dem Rotenbühlge-
heiß auszulassen und nachkriechen, die sich ungenügsam
eingekunden und zu helfen erboten, höchst heimzuchtlos
und sich erst, nachdem dies alles zu seiner Wohlthat
gehehen, zu ihrem Sohne an Bett zu legen. Dann
freilich übermännlich die sie von neuem, wenn auch durch
das überhört, er selbst gekümmert von, flutete
den Weg, den er nicht, den er nicht, den er nicht
leiden. Es triepelte die Wägen, es kam das Gerücht.
Es kam ihr Alter Freund, der Bantier, bei dem Saan
Lehre durchmachte, um ihr anzudeuten, daß, wenn sie
etwas Unregelmäßigkeiten herausstellen sollten, von sei-
ner Seite keine Klage geführt werden würde. Die
hochhaarigen Schwellern kamen jammern, die Freunde
hüßte, die Schwellern beglückwünschte. In der
dabei, die Schwellern auf seinen Augen, die Schwellern
verbunden, unbemüht, ohne ein Wort zu sagen um
auf seine Frage antwortend. Frau Adelheid hielt, wie
man auch um sie herum sich bewegen, kommen und ge-
hen möchte, ihre Augen auf das Kind gerichtet, und
dem sie nicht wußte, warum es die furchtbare Tra-
geten. Welche Verwirrung mochte über ihn geegan-

Es stellte sich im Laufe des Tages heraus, daß der Sohn sich in die Schläfe geschossen, seinem Leben ein Ende zu machen allerdings nicht intendante gewesen war, wohl aber die Nerven getroffen hatte, die dem Menschen das Wissen um die Außenwelt vermitteln. Jean befand sich in der sichern Gefahr, zu erblinden.

Nach einigen Wochen führte Frau Adelheid ihren Sohn auf den schattigen, ebenen Wegen des Bois de Boulogne. Die schwarzgekleidete Dame und der Blind-

zesten, haben es in der Hand, wieder zu lernen, „taugig zu sein“ und die Stille, die innere Ruhe zu mehr, die als Vorbedingung zum Frieden unter den Menschen unumgänglich nötig ist.

Kuriose Geschichten — die überall passieren

El. St. Zwillen Genf und Gräze — es ist Wochenmarkt, in herrlicher, grüner, mit Frühjahrsregnen zu unerschwinglichen Preisen, die Erzeugnisse und ersten Früchten reich bedacht Bodenmarkt, und ganze Wagen voll herrlicher Seelinge, Kohl, Blumenkohl, Zucchini, Sonnen-, und ungefähre andere Sommerblumen um die sich alle drängen, die ein paar Quadratmeter Boden zum Mehrerbaub benötigen, oder zur reinen Augenfreude mit Sommerblumen bepflanzen möchten. Die ersten Tomatenkegel sind aufgetaucht: „Vorher durften wir sie noch nicht bringen!“ — „Wieso?“ — „Halt! — Man denkt: kurios — und geht weiter; und dabei kommt man an einen Stand, wo große Aufregung herrscht. Hinter dem Stand, an dem Boden, stehen Risten und Kisten der schönsten Tomatenpflanzen — es waren weitaus von den schönsten des Marktes am Boden und die Gärtnerleute erzählten, es habe sie ein Kollege bei der Polizei verkauft, sie dürften keine Tomaten verkaufen, weil sie nicht im „Kontrollverband“ seien. Was dieser Kontrollverband ist, habe ich nicht begriffen, wahrscheinlich aus dem Verband, der die Selbständigkeit, Initiative und Bewegungsfreiheit freudig arbeitender Menschen so sehr einschränkt, dass man verführt ist jeden Tag ein Dutzend mal zu beten, „o lieber Herrgott im Himmel, freie uns von Amtsfilmmel und Paragrafen!“ Nun gut, die Polizei wachte ihres Amtes — die Frau gab zu, dass das in Ordnung war. Aber sie hätten nicht gewusst von diesem Kontrollverbands-Zyranen, hätten weder bezahlt für den Transport der Pflanzen in die Stadt und das Verbot nun nicht nur keine einzige Pflanze zu verkaufen, sondern auch nur zu verkaufen, es treffe sie schwer. Es blies ihnen nichts, als „den ganzen Kibbel“ zusammenzuschlagen, worauf die Polizei mit Entzug der Marktbewilligung geantwortet haben soll. Kurz und gut — die mit viel Mühe und Arbeit gezogenen Pflanzen waren für die Leute total entwertet, kein Telefon, weder an die Orts- noch an die Kantonalinstanzen änderte den farrnen Standpunkt der Herrschaft, die damit eigentlich in paradoxer Anwendung ihrer Funktionen einen Anfall von nicht sehr erhabener Genesung prämiiert hat. Die Pflanzen wurden nachher in einen Hof verbracht, wo sich jedermann damit bedienen konnte, da der abgegebene Wohnort des Pflanzers einen Verkauf zu Hause verunmögliche.

Hätte der gesunde Menschenverstand es den Behörden nicht ermöglichen können, dem Pflanzers eine laßige Buße für sein unbedachtes Verhalten gegen den Inkonsistenten Kontrollverband aufzulegen und damit der alten Kundschafft die schönen Seelinge zugänglich zu machen und den Gärtnerleuten ihre Bemühungen um den Mehrerbaub nicht gänzlich zu verleißen?

Aber es gibt noch anderes. — Die Zeitung eines Interniertenlagers soll in der nächsten Zeit von der Militär- an eine andere Infanz übergehen. Seit 4 oder 5 Jahren amtiert da ein Schweizer Wachmeister anerkannt gut und einwandfrei als Rüdenhelfer. Nun soll der Mann — um von der anderen Infanz übernommen werden zu können — eine psychologische Prüfung machen! Man greift ihn an den Kopf und fragt sich, ob der gesunde Menschenverstand bei uns wirklich noch und nach auswirkt. Es lebe die freie Schweiz!

Und dann hatte die Frauen noch andere Dinge auf dem Herzen — nämlich und besonders all-sonnenabendlich sieht man nicht nur eine Menge arbeitender Menschen, die dieses Verkehrsmittel einfach brauchen, auf den Belds fahren, sondern eine Menge kleinerer und größerer Büten und Auszubenden, zu Zeiten wo ihnen das Bett besser ist, um alle Ecken laufen — eine unnötige Lebensgefahr für alle Passanten. Aber wenn einmal eine Frau, die allerdings nicht in die Fabrik muß, aber mohnungslos oder gefundheitslich ihr Beld braucht, wenn Erlehnahme haben sollte — ja, dann — Mensch ärgere dich nicht, mündere dich nur!

Wir glauben, daß es allmählich Zeit würde, an all diesen Verordnungen energisch abzubauen, und da wo Beschränkungen noch nötig sind — und es gibt Zweige unserer Wirtschaft, wo dies der Fall ist — dann sollten sie so gehandhabt werden, daß der Antragsteller nicht das Gefühl haben muß, der Entscheidung sei willkürlich und ungerichtet, um dann in seinem Unmut zu Maßnahmen zu greifen, die von Grau zu Schwarz hinüberwechseln.

Heimpflege

In der Bündner Frauenchule Chur hat ein erster Kurs für Heimpflegefrauen seinen Anfang genommen.

Die Initiantinnen dieser guten, heute so notwendigen Aufgabe kann herzlich gratulieren und danken, daß sie die Möglichkeit schaffen, Heimpflegefrauen fester und gründlicher auszubilden.

Dieses riesige, wirkungsvolle Arbeitsfeld wird auf neue der Frauenwelt Gelegenheit bieten, zu lernen, sich einzugeben um „Dienen“ und „Helfen“ im besten und tiefsten Sinne des Wortes. Dazu braucht es allerdings viel Selbstlosigkeit und große Opferbereitschaft. Eine solche gut ausgebildete Heimpflegefrau wird in Zukunft manch empfindliche Lücke ausfüllen können.

Eine Hausfrau, die ihre Arbeit selbst bewältigen muß oder will, wird in franten Tagen, wenn durch Arbeit überlastet, froh und dankbar sein, wenn sie die Pflege und Betreuung ihrer Familie vertrauensvoll einer Heimpflegefrau überlassen darf.

Der Heimpflegekurs umfasst den Hausdienst und Hauswirtschaft. Man erwartet einige Vorträge, die die Heimpflege in der Praxis zeigen. In der ersten Einheit eingeführt werden können, wie gut bürgerliche und Kranke, Kinder, Wälder usw. sind. Sie lernen die Krankenpflege für Erwachsene und Kinder. Säuglingspflege für gesunde und kranke Tage. Und zwar unter einer bewährten Lehrkraft, einer seit mehreren Jahren in der Krankenpflege tätigen Krankenschwester. Damit die SchülerInnen das in der Schule gelerntes sich gründlicher aneignen können, werden sie in Heimen, Familien, Kinderheimen praktisch betätigt. Ein halbes Jahr Krankenpflege (Rotes Kreuz, Zürich, verschiedene Sanitätshäuser) vermitteln der Heimpflege die nötige praktische Erfahrung in der Krankenpflege.

Zu den theoretischen Unterrichtsstunden wie: Gesundheits-, Ernährungs- und Nahrungsmittellehre, Krankheitsgeschichte, auch Kinder-, Kranken- und Wochengänge werden die Lernenden auch in Fragen über Berufsmündigkeit und Armenwesen orientiert. Sie werden auch unsere Hilfsmöglichkeiten auf sozialem Gebiete kennen lernen.

Erziehung und Selbstziehung, Bepflegen sozialer Fragen, Berufsberatung junger Mädchen, beleben die theoretischen Fächer und die Pflege guter Betreuer wird Geist und Seele anregen und bereichern. Gartenbau, Singen, Turnen, werden den SchülerInnen durch der Erde harter Scholle, in frischer Luft und Himmelsblau, Gemüt und Herz erweitern zu reihen und schönen Stunden helfen: Fremdenhilfe und Kameradschaft führt sie der unbekannten Zukunft vertrauensvoll zu ihrer neuen, verheißungsvollen Arbeit und deren Pflichten.

Nach Kursteilnehmerin erzählt, so sie sich bewährt hat in Schule und außerhalb dieser, ein Zeugnis, eventuell einen Fähigkeitsausweis. Begleiter erfordert ein Jahr praktische, bezahlte Arbeit unter Kontrolle der Kursteilnehmerin (nach Absolvierung des Kurses). Der Beruf der Heimpflegefrau bildet auch eine wertvolle Grundlage zu anderen Berufsberufen. An nicht voll befestigten Berufen, in kleinen Gemeinden, kann die Heimpflegefrau sich eine Existenz schaffen. Sie wird gütliche Gelegenheit finden, sich in entsprechenden Kursen auch zur Arbeitslehrerin, Hebamme oder für andere weibliche Berufe weiter zu bilden. Prospekt und nähere Auskunft vermittelt die Bündner Frauenchule in Chur.

Erfreuerweise haben sich zehn tapfere SchülerInnen angemeldet, es würden aber noch mehr aufgenommen werden.

Wie über allen Berufen durch treue Arbeit und Pflichterfüllung Gutes und Segen fließt, so möge dem Beruf der Heimpflegefrau ebenfalls eine verheißungsvolle, segenspendende Zukunft beschieden sein. N. H.

Eine „tüchtige“ Frau

Eine wahre Geschichte.

Es wird viel gegen die „Gebantenlosigkeit“ der Frau gesprochen und geschrieben, dabei aber oft keine Beispiele aufgeführt. Möge hier ein solches Beispiel gegeben werden, man kann unter Umständen den Fall als typisch bezeichnen.

Neulich hatte ich eine Verabredung mit einer Dame, die mich in der Angelegenheit ihres Kindes konsultieren wollte. Sie kam nicht pünktlich, fast eine Stunde später und verteilte sich gegen den großen Verstoß in der Zeitabhaltung folgendermaßen:

vermöchte es kaum, stammend zu antworten. Es erwies sich, daß alle ihre Befürchtungen falsche Wege gegangen waren. Bedachte empfand mich René leicht verärgerte Fragen zurück. Endlich ließ er sich zum Baden bewegen, nicht ohne daß Frau Adelheid ihm befehligen mußte, daß er keinerlei Verrat an seinem Freunde begehe. Er wollte aber Frau Adelheid nicht länger quälen. Sie hörte, daß Sean sich vor ungefähr einem Jahr in einer kleinen Geldverlegenheit befunden hatte. Der Freund mußte nicht und erfuhr es nie, um was es sich gehandelt. Ganz gewiß nicht um Tadelnswertes. Er habe mich fragen wollen. Er fenne ja Sean. Sean sei so lehr, und dann sei diese Angelegenheit doch ausschließlich seine Sache gewesen. Kurz, er habe ihm fünfzig Franken geliehen.

Frau Adelheid erklärte, ihm Gottes Willen! Wegen fünfzig Franken? Das war unmöglich. Das konnte gar nicht möglich sein. René verheißte ihr das wichtigste. Nein, er sage die Wahrheit. Aber das, was das Unglück zeitigte, was ihm zu jagen unglücklich qualvoll sei, er, René, habe Sean neulich gebeten, ihm das Geld zurückzugeben. Er brauche es. „Und dann?“ fragte Frau Adelheid. „Du brauchst es?“ habe Sean gefragt. Mehr habe er nicht gesagt. Er sei fortgegangen und habe seinen Hut liegen lassen. René habe ihn nach und nach ihm bringen müssen. Eine Stunde darauf sei er gefahren. Sean müsse es als eine Schande empfunden haben, gemahnt worden zu sein. Aber die Tatsache, daß er das geliehene Geld nicht zu erlangen vermocht habe, sei ihm zu peinlich gewesen. René habe den

„Ich mußte unbedingt für einen franten Bekannten 6 Dollars kaufen, man erhält sie so jetzt in den Banken. Ich ging also in die Kantonalbank und erkundigte mich nach dem Preise: es hieß er sei für 3.60 pro Dollar. Mein Bekannter sagte mir aber, sie hätten vor einiger Zeit auf 2.50 „gefallen“, worauf ich dem Sekretär eröffnete, ich müßte zuerst doch meinen Auftraggeber fragen: Stalt anzurufen, wollte ich in eine andere Bank gehen, mich noch selber überzeugen, ob ich nicht überverteilt werde, vielleicht, dachte ich, nimmt diese nur so viel. Ich kenne aber die Adressen der Banken nicht, ging in eine Telefonzelle und schrieb mir einige Adressen solcher Banken auf, die unweit der Bank, an der ich mich befand, liegen. Zwar ging ich an einem Haus vorbei, an welchem eine Tafel mit Aufschrift „Spar- und Leihkasse“ angebracht war, ich dachte mir, so ein Unternehmen beschäfigte sich nicht mit fremden Geldern. Die alternätsche nun war eine Privatbank im 1. Stock eines Hauses — ich benötigte keinen Lift, ging heraus. Dort eröffnete man mir, die Bank handle nicht mit Dollars, sie „sei nicht angeschlossen“ und verweise mich auf das Coor-Reisebüro, das sich über der Straße befand. Dort verlangte man aber für 3.65. Ich erließ daraus, daß dies wohl jetzt der offizielle Kurs sein müsse und beschloß, sie doch in der „billigsten“ Kantonalbank zu nehmen. Ich ging dort hin zurück und erfuhr, daß sie keine mehr hätten — es seien jedoch die letzten verkauft worden. Morgen gäbe es wieder mehr. Während ich hinaus, schritt wieder an der Spar- und Leihkasse vorbei und ging aus Geratemut hinein. Es gab nur noch 2 Dollars zu 3.55, erst vor 5 Minuten habe man 50 Dollars abgegeben, morgen um 10 Uhr gebe es sicher wieder mehr. — Anzüglich ist es bereits 5 Uhr geworden, alle Banken schließen um diese Zeit, da habe ich meine Wanderung für heute abgebrochen und bin zu Ihnen, trotzdem ich das Tram nahm, eben so arg verspätet gekommen, was ich zu entschuldigen bitte. Es ist, wie Sie sehen, nicht meine Schuld.“

Dies alles wurde mir feierlich, als etwas ganz Neues, mit einem charmannten Mädchen vorgebracht. Die Wohnungslosigkeit, die aus diesem Bericht sprach, erschütterte mich tief, weil:

1. Diese Frau sich nicht vollständig darüber orientierte, daß eine Kantonalbank Desven nur nach einem offiziellen Kurs verkauft.

2. Daß sie überhaupt nicht praktisch rechnen konnte, daß bei 6 Dollars der Unterschied bei Coor nur 30 Rappen betrug; hätte sie den Kauf dort getätigt, so hätte sie sich noch den Weg zurück zur Kantonalbank und zur Spar- und Leihkasse gefahrt. Sie hätte sich sagen sollen, daß die 30 Rappen Erparnis die Zeit und Mühe wert waren. Sie hätte zwar 10 Rappen an 2 Dollars gewonnen, dafür aber mußte sie das Tram nehmen (barer Verlust 15 Rappen) und wenn sie den nächsten Tag wieder in die Leihkasse gehen sollte, so würde sie zwar an den 4 Raten noch insgesamt 20 Rappen gewonnen haben, hätte aber wieder zu einer bestimmten Zeit in der Stadt sein, ihren Tagesplan entsprechend ändern, zufällige Konkrete leisten und auf neue Zeit verlieren müssen.

Dies alles entging ihr. Sie handelte automatisch, sie folgte nur dem Gebanten „billig“ — ein paar Rappen erparen und unter dieser Wertung wurde alle andere Mühe belanglos.

Wie soll man die Willensformen von dieser Handlungsweise bewahren, den Handelnden selber davon befreien? F. B.

Ausländische Arbeitskräfte für den Hausdienst

Wie auf andern Arbeitsgebieten besteht auch im privaten und bürgerlichen Hausdienst ein großer Mangel an weiblichen Arbeitskräften. Viele Frauen und Mütter sind überfordert, die Familien selber darunter. Es ist verständlich, daß diese Frauen in diesen Fällen nach ausländischen Hilfskräften rufen.

Praktisch ist die Einreise von ausländischen Arbeitskräften durchaus möglich. Wenn eine Ausländerin sich mit einem ärztlichen Zeugnis und einem Vermögenszeugnis darüber ausweisen kann, daß sie frei von ansteckenden Krankheiten und politisch nicht belastet ist; und wenn sie über die nötigen Papiere verfügt, die ihr jederzeit erlauben, wieder in ihre Heimat zurückzukehren, werden ihr die Schweizerischen Behörden die Einreisebewilligung geben. Es ist dies in den letzten Monaten auch in hundert in Hunderten von Fällen geschehen, eingereist sind bisher aber nur ganz wenige Arbeitskräfte. Der Grund dafür liegt darin, daß es eben nicht genügt, die Einreisebewilligung für die Schweiz zu besitzen, sondern, daß auch nach der Ausreisebewilligung nachgeholt werden muß von den Aufnahmehöfen der oder vom Heimatsort von beiden zusammen. Und hier liegen die Schwierigkeiten. Es darf aber angenommen werden, daß zwischenstaatliche Verhandlungen doch in absehbarer Zeit zu einer Lockerung der Ausreiseprovis durch die zuständigen ausländischen Behörden führen.

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst.

Freund zu kennen glaubt, aber daß dessen empfindliche Eigenschaften sich so geführt und unnatürlich herausgelassen habe, das habe er nicht abnen können. Niemals hätte er ihn gemahnt, nie ein Wort mehr über das Geliehene verloren, wenn er... der arme junge Mensch weinte. Frau Adelheid mußte ihn trösten. „Warum hast du mich solange suchen lassen? Warum hast du mir das nicht gesagt?“ Ich durfte nicht. So war Sean Geheimnis, solange Sie nicht fragten. Ich hatte mir vorgenommen, wenn Sie mich fragen würden — nicht die Herren vom Gericht, die ging es nichts an —, dann würde ich antworten. Nun will Sie alles.“ Ich dachte dir, René, daß du mir Auskunft gibst. Du bist unendlich froh. Ich bin wie erlöst. Aber darum sich zu tälen, großer Gott, darum sich zum Krüppel zu machen! Was ist nun sein Leben? Was das meine? Und wenn ich sterbe, wer sorgt für ihn, wer erlöst mich? „Ich werde tun, was ich kann“, sagte René. „Ich werde ihn nicht verlassen.“ „Ain“, sagte Frau Adelheid, „das bist du nicht.“ Es ist Sean Schuld allein.“ Aber sie brauchte Wochen, ehe sie sich dazwischen fügen vermochte, daß der arme Binde vor ihr, der da am Fenster lag, tat und blühte, sich um einer solchen kleinen Sache willen alles dessen begeben hatte, was dem Menschen das Leben ertragen hilft.

Sean trug es schweigend. Er fragte nicht und suchte tiefe Ausdrucks. Schritt vor Schritt verband er sich dem Tag, sagte sich in die Stunde und in das, was von ihm gefordert wurde. Er wünschte Arbeit und ging

Politisches und Anderes

Wichtige Wahlen

E. B. Am vergangenen Sonntag haben die Wähler in Frankreich und in Italien ihre Parlamenten gewählt. Über 50 Millionen Wähler und Wählerinnen haben ihre Stimmen abgegeben. In Frankreich, wo schon vorher ein erstes Kartellparlament gewählt worden war, hat das M.R.P. (Mouvement républicain populaire) einen großen Sieg errungen mit 162 Sitzen (Recht 1945: 148), die Kommunisten, erzielten 140 (150) Sitze, die Sozialisten, diesmal die Befriedigten, 122 (137), die Radikalsozialisten, der linke Flügel, der Bürgerlichen, erzielten nur 35 (22) Sitze. Somit hat das M.R.P., geführt vom Leiter der Widerstandsbewegung, Bidault, bürgerlich und katholisch orientiert, einen Sieg über die Kommunisten davongetragen, die vorher die stärkste Partei waren; ihm wird dadurch die Regierungsbildung und Stellung des Ministerpräsidenten zufallen.

Auch in Italien, von wo die Endergebnisse noch ausstehen, ist ersichtlich, daß die Katholiken die stärkste Partei sein werden, also keine kommunistische Regierungsbildung bevorsteht. Das italienische Volk ist ein erstes mal nach der jahrelangen Terrorisierung durch den Faschismus zum demokratischen Wahlkampf aufgerufen, ein erstes mal sind auch die Frauen an den Urnen. Zur zugleich erfolglosen Abstimmung, ob fünfjährig Monarchie oder Republik als italienische Staatsform gelten soll, liegen die endgültigen Resultate dem Abschluß dieser Zeiten noch nicht vor, doch wird vermutlich die Mehrheit für die Republik stimmen. An beiden Wänden also ein verstärkter Einfluss des politischen Katholizismus, am großen Wachsen in den beiden Wertsparien gegenüberstehen, während das bürgerlich-liberale Element sich nicht durchsetzen konnte.

Frauenarbeit in der Uno

Während meist nur zu Tage tritt, wie schwer es der neuen Frauenorganisation gemacht wird, ein mächtiges Instrument zur Durchführung einheitlicher politischer und wirtschaftlicher Welt-Aufgaben zu werden, geht in der Stille die Arbeit der Einzelnen in den Kommissionen weiter ihren Gang. Wir vernehmen, daß Frau Roosevelt, als Präsidentin der Kommission für Wahrung der Menschenrechte dem Wirtschafts- und Sozialrat der Uno eine Vorklage unterbreitet, in der sie den Plan einer internationalen Charta der Menschenrechte dargelegt hat, welcher den Regierungen der Vereinigten Nationen vorgelegt werden soll. Ein anderes Mitglied dieser Kommission, die Dänin Frau Bagtrup, vertritt die Auffassung, daß die Frauen eine bestimmende Rolle beim Aufbau einer freien, gesunden und moralischen Welt zu spielen haben. Sie beantragt — so meldet die Agentur Reuters aus New York — es sollte ein besonderes Amt für Frauenangelegenheiten innerhalb des „Unos-Sekretariats“ geschaffen werden, damit von dort aus für das Wirken der Frauen im Dienste der Menschenrechte und des Friedens gearbeitet werden könne. Wer bei uns vom Wirken lokaler und schweizerischer Frauensekretariate weiß, wird sich ohne weiteres freuen, wenn solch ein Plan ausgeführt würde, wissend, daß politische Arbeit von solchen zentralen Stellen guten Willens ausgehen kann.

Wieder freies Papier

Als ein weiteres Zeichen von Normalisierung des Wirtschaftslebens darf die Aufhebung der Papierrationierung angesehen werden. Für die Frauen ist dies im großen ganzen nicht unmittelbar wichtig, und doch: wenn für alle die Presse, die an der Verbreitung geistiger Kraft beteiligt sind, die Verleger von Büchern und Zeitungen, ein freies Schalten und Walten wieder möglich geworden ist, dann wirkt dies in alle Kreise aus. Wieder ist ein Resten freigelegt, der Einengung durch Offiz. Schrifttum konnte sich nur bedingt verbreiten und hat jetzt weitere Möglichkeiten. ... Schließendes natürlich auch. Die Frau des Besessenen muß antworten (sogar bei sich auch der als einer der Initianten der Eingabe der Zwisch-über bekannte Dr. Frid als Herausgeber und Redaktor einer Zeitung bekanntgegeben, die als die geistige Nachfolgerin der früheren „Front“ anzusehen ist). — Kraut und Lackrat sind nun also im Wärrgarten frei wachsen, es ist der Entscheidungskraft der Leser anheim gestellt, die richtigen Kräuter zu pflücken.



mußten es sich gefallen lassen, angeklammert und bemitleidet zu werden. Beide gingen schweigend. Fragte die Mutter, ob antwortete der Sohn mit einer Handbewegung. Sie hatte sich mit einem Nicken des Kopfes zu begnügen, einem Nicken der Stirne. Keine Bitte, weder Tränen noch der Hammer, der Frau Adelheid immer wieder übermüdete, hatten es vermocht, den Blicken zu einem Verständnis, einer Erklärung seiner Tat zu veranlassen. Er legte, wenn die Mutter zu fragen versuchte, die Hand über die Augen, schüttelte den Kopf und schweig mit zitternden Lippen. Er warf sich auch wohl der Mutter an den Hals, aber reden wollte er nicht. Und eben dies Schweigen quälte die Mutter ganz besonders schmerzhaft. Sie mußte es sich nicht zu denken. Sie kannte ihren Sohn und kannte seine Gedanken, seinen Tageslauf, seine Prinzipien, seine Ziele im Leben. Die Bitte, das ihr vorehenliche Unbekannte war das Gefühl, es war zu spät, einzuwirken, das das Seiden seiner Seele mit ihm teilen zu wollen. Er schweig.

Endlich entschloß sie sich zu einem Schritt, den zu tun sie sich gewöhnen war und den zu tun sie doch längst sich vorgenommen hatte. Sie ludte René auf. Sie begriff nicht mehr, warum sie sich dazu nie vorher hatte entschließen können, da sie so sicher war, daß ihres Sohnes tiefstes und eigenes Erlebnis von dem jungen Menschen sicherlich geteilt, nicht nicht geteilt sein mußte. An einem Sonntagmorgen fuhr sie zu Seans Freund, um ihre Frage zu tun. Er erwiderte, daß sie zu reden begann, und Tränen füllten ihre Augen. Er

willig auf Vorschläge ein, die ihm gemacht wurden. Nach Jahresfrist hatte er sich in die Unfreiheit gegeben, die ihn außerhalb des Gebannten stellte und ihm doch die Notwendigkeit auferlegte, sich den Menschen gegenüber nicht feindselig und fremd zu fühlen. Frau Adelheid suchte ihrem Sohne Scherz, verheißte ihm Kameraden, nahm seinen Freund René zu sich und ludte und lenkte in ihr Haus, was Sean nicht aufsuchen konnte.

Nach langen, Seans Wohl ausschließliche und vielfach bedeutenden Besprechungen kamen Frau Adelheid, René und Sean überein, eine Agentur zu gründen, die sie gemeinsam und den Fähigkeiten des Mannes entsprechend führen wollten. Sean begann wiederum Interesse am Leben zu zeigen und zu finden. Er lernte liebtätig, was ihm zu dienen konnte. Er zeigte seine kaufmännischen Talente, hatte Einfälle und vermachte es, seinem Willen Geltung zu verschaffen. Er brachte es an Energie — freilich nach ungewöhnlichem Aufwand: „an Energie“, seinem Freunde ein Partner zu sein, der notwendig und mitkommen war. Er brachte es fertig, sein Leben farbig zu gestalten, und hatte dazu den Vorteil, daß seine Nebenmenschen ihm gegenüber bereit für Recht ergehen ließen und ihn nur im äußersten Notfall hintergingen, verurteilten und bemaßten. Frau Adelheid blieb bei ihm, schloß ihn, wenn er den Kopf hängen lassen wollte, und ergoß es nie. Sean in sein Zimmer zu stellen. So war er nicht, so erfuhr ihn doch ihr Duft. Sich zu beschließen, hatte er gelernt und war darum nicht unglücklicher als andere.

Jur die Hungernden Kinder

Der Bundesrat beantragt den eidgenössischen Räten die Bewilligung eines Kredites von 20 Millionen, nachdem er bereits 15 Millionen als Voranschlag für die Rettung von hungernden Kindern bewilligte. Der Rest von 5 Millionen soll für humanitäre Werke auf internationalem Boden verwendet werden. (Einer irtümlichen Meldung zufolge hatten wir an dieser Stelle von einem Betrag von 50 Millionen berichtet.)

Die schicksalehaften Zeugnisse

Die Zürcher Zentrale der Schweizerischen Kaufmännischen Stellenvermittlung mußte feststellen, daß ein harter Mangel an männlichen kaufmännischen Lehrlingen herrscht. Rängt nicht alle freien Stellen besetzt werden. Die Zürcher Handelskammer hat daher eine Umfrage bei etlichen ihrer Firmen gemacht um deren Erfahrungen zu sammeln und eventuelle Schüsse ziehen zu können. Den interessantesten Ausführungen entnehmen wir, daß man u. a. als Ursachen des Mangels feststellt: mehr Besuch der Mittelschulen, Abwanderung in technische Berufe, Unterdrückung der Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf usw. Uns interessieren hier besonders einige in diesem Zusammenhang beigefügten Mitteilungen über die weiblichen kaufmännischen Lehrlinge:

Die Annehmungen weiblicher Arbeitskräfte für kaufmännische Lehrstellen waren bisher zahlreich, doch gehen sie in jüngerer Zeit auch zurück. Verschleierte Firmen, die ihre Erfahrungen auch auf diesem Gebiet bekanntgeben, stellen eine bedeutend bessere Qualität als bei den männlichen Bewerbern fest. Die Lehrtöchter hätten sich später größtenteils sehr gut bewährt, in gewissen Zweigen die Lehrlinge an Zuverlässigkeit und Eifer übertroffen und seien oft rühmend zu Stenotypographinnen avanciert. Diese unterschiedliche Entwicklung darf bei der Würdigung des ganzen Problems des kaufmännischen Nachwuchses nicht vergessen werden.

Mehr Polizistinnen

In Berlin werden gegenwärtig 500 junge Frauen zu Polizistinnen ausgebildet, die besonders bei der Bekämpfung der Prostitution und des Schwarzhandels verwendet werden sollen. Sie werden angelehrt ihres gefährlichen Berufes mit Pistolen ausgerüstet sein.

Wie der kleine Keli die Kronprinzessin sah

Gestern nach der Schule durfte ich mit Papi zu Papi ins Büro gehen, wegen der Kronprinzessin von Holland. Wir gingen in das Büro vom Chef, wo man auf den Bundesplatz sieht. Auf dem Platz und an der Muffel. Oben hing eine große Fahne von Holland. Die Polizisten trugen weiße Jacken. Vor dem Bundeshaus stand ein Mann mit einem roten und weißen Mantel. Das war ein Bundesweibel. Am Fuß hat er goldene Ketten, ich habe es mit Papis Feldstecher gut sehen können. Wir mußten lange warten. Auf einmal kam ein Polizist auf einem Töff, und dann viele Soldaten auf ihren Töff. Dahinter vier Autos. Zwei Autos fuhren mitten auf den Bundesplatz. Darin waren zwei fremde Offiziere in schönen Uniformen und großen Schnitten an der Brust. Der eine war der Mann der Kronprinzessin. Die Prinzessin war ein ganz gewöhnlicher Mensch. Sie hatte kein goldenes Kleid, und war überhaupt nicht einmal besonders schön angezogen. Man sah nicht, daß es eine Prinzessin war, aber Papi hat es mir gesagt. Vor der Schweizerfahne machte die Kronprinzessin einen Bückling und die Offiziere salutierten. Dann gingen sie ins Bundeshaus. Wir mußten lange warten, bis sie wieder herauskamen. Dann spielte wieder die Musik und dann fuhren sie wieder fort. Sie hatten die letzten Autos mit Schweizerischen Soldaten vorn. Dann fragten wir Papi, ob wir noch mit den Soldaten in die Kaserne dürfen. Er sagte ja und begleitete uns auf die Straße. Da kam gerade die Musik. Wir gingen immer hinter der Musik her bis in die Kaserne. Das war das schönste gestern nachmittag. Aber bergauf hat die Musik nicht gespielt. Die Kronprinzessin wird einmal Königin, aber ihr Mann bleibt immer ein Prinz. Er kann nie ein König werden. Das finde ich komisch.



Ignacio Agustí: Mariana Rebull, Humanitas-Verlag, Zürich.

Der junge spanische Autor — Direktor der bekannten spanischen Wochenzeitschrift „Destino“ — hat sich mit diesem Roman mit einem Schlag in die Reihe der ersten und besten Epiker seines Landes gestellt. Mit ungewöhnlich dramatischer Kraft gelangt er die spanische

nende Liebes- und Ehegeschichte der vornehmen, vermögenden Mariana Rebull und ihres Gatten Joachim Rius, dem reichen Fabrikantensohn. Das Spanien um 1890 eröffnet vor unsern Augen: eine der interessantesten Zeiten der Geschichte dieses herrlichen Landes. Fast plötzlich hält die moderne Großindustrie mit ihren neuesten Maschinen Einzug, fast gewaltig entwickelt sich das Land zu einem Industriestaat, aber beinahe ebenso unvermittelt verschwindet das patriarchalische Zusammenwirken von Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Und diese Gegensätze von arm und reich, von gutbürgerlich und proletarisch, prallen oft vulkanartig aufeinander. Die Folgen solcher Gegensätze wirken sich auch im Gesellschafts- und Familienleben tragisch aus, und Mariana und Joachim werden sie in ihrer Ehe zum Verhängnis. So gerät Mariana ganz gegen ihren Willen und Vorfall in ein Dilemma, aus dem sie keinen Ausweg findet und schließlich — trotz ihrem Kind, das sie aufrichtig liebt — vom geraden Weg abirrt, um in den Armen eines andern Mannes vom Schicksal ereilt zu werden.

Kinderbilderbuch, von Hedwig Thoma, Rascher-Verlag, Zürich.
Wieder einmal ein wahres Kinderbilderbuch und doch nicht primitiv, denn die Bilder sind wahr, schön in Zeichnung und Farben und sicher bald in der Kinderstube das Lieblingsbuch für die Babies und ihre größeren Geschwister.
El. St.

Veranstaltungen

„Heim“ Neutirch a. d. Thur

20.—27. Juli 1946

Wochenende und Sommer-Ferienwohle für Männer und Frauen

Leitung: Fritz Barlenweller

„Loter oder lebendiger Pestalozzi?“

Haben wir nicht schon zuviel von Pestalozzi geredet? Mit allzu vielem Reden töten wir ihn. Der Sinn des Gedächtnis-Jahres aber heißt nicht töten, sondern lebendig wirken lassen. Ob Pestalozzi lebendig wirkt, hängt von uns ab. Niemand zwingt uns, „Pestalozzianer“ zu werden. Wollen wir indessen von ihm reden, dann wollen wir auch mit ihm arbeiten. Wir fragen ihn um Rat, und wir suchen in seinem Geiste zu handeln.

Pestalozzi kann uns helfen bei den Aufgaben der heutigen Zeit — der lebendige Pestalozzi.

Samstag, 20. Juli, 20 Uhr: Verdingkinder, mißhandelte Kinder, zerrüttete Ehen, abgearbeitete Eltern.

Sonntag, 21. Juli: Franz Schmidt, St. Gallen: „Pestalozzi sozialpolitisches Wirken.“ „Benedict und Gertrud“, Bekanntes und Unbekanntes.

22. Juli: Räte der Handwerker und Bauern... wie hilft Pestalozzi?

23. Juli: Bedürfnisse der in der Industrie Tätigen... wie hilft Pestalozzi?

24. Juli: Sorgen der Mütter und Väter... wie hilft Pestalozzi?

25. Juli: Aufgaben der Lehrer und Pfarrer... wie hilft Pestalozzi? Otto Müller, Wetzlingen.

26. Juli: Schwierigkeiten im Staatsleben... wie hilft Pestalozzi?

27. Juli: Zusammenfassung und Schluß.

Ausführliche Programme finden im „Heim“ erhältlich. Auskunft erteilt gerne und Anmeldungen nimmt an: gegen Dibi Blumer.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, Monatsversammlung Mittwoch, den 12. Juni, 20 Uhr, im Geographiezimmer, Nr. 32, der Höheren Töchterchule (Eingang Kromenadengasse). Vortrag (mit Bildbibern) von Fr. Dr. phil. H. E. B. Müller: „Mathematische Beleuchtung der Ornamentik“. Gäste willkommen.

Radio-Sendungen für die Frauen

sr. „Neuigkeiten für die Frau“ bietet der Landesfunk der Bernerstadt Dienstag, den 11. Juni, um 19.50 Uhr. In der Sendung „Notizen und probiers“ werden Donnerstag, den 13. Juni, um 13.30 Uhr, die Kapitel: „Zur ein Einleitungs-“, „Gartenbau-Regelungen“ — Ein Rezept — Fragen Sie — mir antworten, behandelt, und gleichen Tags um 20.35 Uhr, bringt die Sendung „Ehret die Frauen, sie flechten und weben bunt eine Stunde ins idyllische Leben“ Heiteres mit Elfi Altendorfer, Mathilde Danegger, Theresie Giesle u. a. „Für die Frauen“ werden in der Viertelstunde der Erziehungsfragen“ Freitag, den 14. Juni, um 13.30 Uhr, die Themen „Warum schide ich mein Kind in den Kindergarten?“ „Eltern und Kindergarten“. Das nächste Mal dann... zur Diskussion gebracht.

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Zühlén-Spiller, Rüschberg (Zürich)

Bewährte Bezugsquellen

JEAN SCHMIDINGER

Zürich 4

Militärstraße 117 (Ecke Langstraße), Tel. 27 90 85

Prima Fleisch- und Wurstwaren

Punktfrei:

Kaninchen - Geflügel - Fleischkäse

E. Kellenberger Söhne, Zürich

Hohlstrasse 110, Tel. 238796

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

KARL MAEGELI

Zürich, Militärstraße 114

Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68

Obst, Gemüse Südfrüchte en gros

A. K. ZIEGLER

Metzgerei und Wursterei

Zürich-Oerlikon

Schaffhauserstraße 347 - Tel. 46 82 31

Versand von Fleisch- und Wurstwaren

Lieferung frei ins Haus

Metzgerei und Wursterei

FRITZ WITSCHI

Zürich 11

Langwiesstraße 2 Telefon 46 86 80

empfehl

prima Fleisch- und Wurstwaren

BUHLER & CO., ZÜRICH

Telephon 23 38 43

Konserven, Kolonialwaren, Frischobst

Gemüse und Südfrüchte en gros

Fabrik-Depot für

Lebensmittelwaren

Ernst Blum

Gross- und Fein-Bäckerei

Zürich-Altstetten

Bäckerstr. 525 - Tel. 25 50 93

Filiale Limmatplatz, Tel. 27 52 04

Filiale Albriederstr. 108, Tel. 27 66 81

Metzgerei und Wursterei

E. MÜSLE, ZÜRICH-OERLIKON

Regensbergstraße 186 Telephon 6 87 86

empfehl. I. Qualität

Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie

prima Wurstwaren

Lieferung frei ins Haus

W. RUEGG-MEUSLI

Zürich 11 - Oerlikon

Oerlikonerstraße 76, Telephon 46 81 56

I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch

Täglich frische Wurstwaren

ff. Aufschnitt



J. Berri Zürich

Früchte und Gemüse

en gros

Rasch

Zuverlässig

Preiswert

Katharinenstr. 38

Telephon 28 91 14

28 91 02



Stets frisch und prompt

Landeier

Gefrier-Vollei

Vollei-Pulver

Otto Meyer, Eier-Import A. G.

Limmatstr. 73

Zürich 5

Tel. 52 18 00

Obertor 28

Winterthur

Tel. 264 18

RUD. SCHINDLER & CIE.

AKTIEGESELLSCHAFT

Hauptsitz: Birschach

Filialen: Zürich Mühlegasse 9

Bern Bollwerk 31

Berufswäsche und Küchenschürzen

Wir sind stets in der Lage, mit wahrhafter Ware zu dienen

Konditorei-Bäckerei

KARL MEIER

Winterthur

Münzgasse 4, Tel. 2 67 01

bedient Sie gut und vorteilhaft

VOM GUTEN

DAS BESTE

Metzgerei GUBLER Winterthur

Kaffee, Kaffee-Surrogate, Kunsthonig

beziehen kollektive Haushaltungen vorteilhaft von

RICHARD KAISER

VORM. GUSTAV HIMPEL

Rapperswil am Zürichsee

Geschäftsgründung 1880

Schmackhaftes Brot

Feine Backwaren

aus dem Holzofen

E. SAHLI, BERN

BÄCKEREI-KONDITOREI

Weihergasse 14, Tel. 3 89 39

Es git nüt bessers als

PERSIL

TROCK AG

Schnitmuster

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Kunststofferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden- Woll- u. Trikotstücken, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken. Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platz (gegr. 1918)

Frau M. Weiss, Zürich 1, Stadelhofenstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

TROCK AG
ZÜRICH
LOWENSTRASSE 54



Schmerzen in Fuß und
Bein? da hilft

P. TREFNY
allein

Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 - Tel. 32 22 87



Liegestühle
Gartenbänke
Balkontisch —
zusammenklappbar
Feldsessel
in großer Auswahl

Sporthaus

Amstutz

ZÜRICH, Seilergraben 61, beim Zentral, Tel. 24 42 94



**Wernies
Messing und
Kupfer-Putz**

ist seit 1876 bekannt, von
der Prüfstelle der Haus-
frauenvereine empfohlen.
Beutel 50 Rp. Kilopaket Fr. 5.—
ohne Wurst

In allen einschlägigen Geschäften.
Wo nicht erhältlich, direkt von
der Drogerie Wernle & Co. Zürich

TROCK AG

ROCKRUNDER, BÜGELKISSEN
STOFFBÜSTEN

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport

Gutenbergstraße 3 Telefon 227 35

SCHAFFHAUSER WOLLE



PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61

KOCH-KURS

Beginn
4. Juni 1946
vormittags
Dauer: 6 Wochen

Zeitgemäße und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

DELIKATESSEN

Tafel Früchte
Weine, Spirituosen



ALLE FEINEN LEBENS-
MITTEL

In- und ausl. Spezialitäten

ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33

**Detektiv
Lier**

Streng diskret - Erstes Spezialbüro
liefert alle Geheimnisse

Tel. 23 29 18

Löwenstr. 56 b. Bahnhof

ZÜRICH 1

a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei

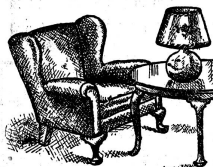
34 Jahre Praxis

Berücksichtigen Sie die
Inserenten dieses Blattes

Institut MINERVA

Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfenkurs



Spezialwerkstätte für
gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
aparte und vorzügliche
Stoffauswahl

G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, b. Plauen
ZÜRICH
Telephon 32 78 28

TROCK AG

Modejournale

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54



ZÜRICH I

Theaterstrasse 2

Tel. 24 26 78

Schöne Hüte



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH

TROCK AG

Stoffbüsten

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Maruba SCHAUMBAD
BAIN DE MOUSSE

Maruba-Schaumbäder sind für jede
gepflegte Dame unentbehrlich! Schon
nach wenigen Schaumbädern stellen Sie fest, daß die Haut
weich, fein und straff wird. Falten und Runzeln
verschwinden unmerklich. Sie erhalten ein gepflegtes Aus-
sehen. Die Kosten sind gering (20-30 Rp. für ein Vollbad)
Verlangen Sie die vorteilhaftesten 1/2 und 1/4 Vorrats-
flaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für
120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebigen Flaschen
à Fr. 5.25, Fr. 2.80 u. Fr. -.-, erhältlich in Apotheken,
Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
und beim guten Coiffeur



Hotz
A.G.
TEIGWAREN

sind
Vorzüglich

**Gummischürzen für Haushalt
und Waschküche**

Fr. 4.75 bis Fr. 16.60

Gummischürzen

Zürich

Löwenstrasse 69, am Hauptbahnhof - Tel. (051) 27 37 33-35
Filiale St. Gallen: Neugasse 51

**Märwiler
Obstessig**
vorteilhaft in Preis und Qualität

**Es lohnt sich immer noch
Birnen-
Dicksaft**
Punktfreier
Bratensatz

SPZ

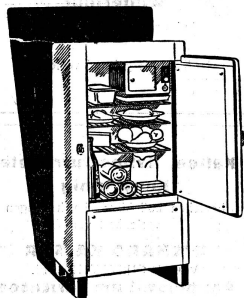
**Formschönheit und erstklassige Ausführung
kennzeichnen den neuen Kühlschrank**

Autofrigo

Beste Konstruktion • Rollenschnappschlösser • Türe aus rostfreiem
Stahl • Separatabteil für Gefrierkonserven • Praktische Eis-
schubladen • Bequemster Schalt- und Regulierapparat • Geräuschloser und
erschütterungsfreier Betrieb • In verschiedenen Größen lieferbar.

AUTOFRIGOR AG., ZÜRICH

Hardturmstraße 20 Telefon (051) 25 86 60



Und das Kind der Witwe?

Von Ann Mary

„Was würdest Du an meiner Stelle tun?“ Tagelang verfolgte mich die halbsam am Schlusse des Briefes hingefügte Frage. „Natürlich gehört das Kind zur Mutter“, nahm ich endlich einen Anlauf, um meine Feder sorgfältig wieder hinzulegen. Würde ich es tatsächlich wagen, mein eigenes Kind unter ähnlichen Verhältnissen zu mir zu nehmen? Ich zerrte den angefangenen Brief, und die Frage qualte mich von neuem.

In Gedanken sah ich den Erstklässler abends aus dem Gott heimkommen, den Wohnungsschlüssel aus dem Schlüssel aus einem Versteck hervorholen, und im verlassenen Logis unter dem Dach verschwinden. Was würde der Knabe, zu dem er während des Aufenthaltes bei den alten, müden Großeltern herangewachsen war, die es nie über den Berg gebracht hatten, das arme, väterliche Kind für seine Streiche zu strafen, anfangen, bis die überarbeitete Mutter aus dem Gefäß heimkam?

Die verfolgte unterdessen nervös die Zeiger ihrer Armbanduhr. Wenn man ihr doch die Ueberzeugung, die heute unbedingt noch weggehen soll, bald brächte, damit sie nicht wieder länger arbeiten muß, höflich ist unhörbar. Längst schon weilen ihre Gedanken beim Kinde, während ihre Finger über die Tasten huschen. Jetzt wird der Bub allein auf dem Heimweg sein, denkt sie, weil er der einzige seiner Klasse ist, der nach der Schule nicht heim, sondern in den Gott gehen muß. Noch eine ganze Stunde wird er zu erwarten haben, bis sie zurückkommt, da ein paar dringende Besorgungen nicht mehr länger ausfallen kann. Ist sie dann endlich zu Hause, so heist es, sich mit dem Zubereiten des Nachtessens beissen, damit das Kind nicht zu spät ins Bett kommt. Ach, und sie sollte ja noch fragen, wie das neulich war, als man es gleich nach Schluß auf der Straße sah, während es doch eigentlich im Gott hätte sein sollen. Und morgen ist sein Freinachtsmitag, wo es nur während zwei Stunden im Gott beschäftigt sein wird. Was wird der Schling nachher wieder antworten? Nein, heute will sie einmal nicht daran denken, sie ist so müde. Die wird sich beissen und sich, wenn auch das morgige Mittagessen vorbereitet sein wird, gleich hinlegen. Er ist ein Knabe, sie weiß es wohl, aber sie kann ihn, wenn sie ihn endlich einmal bei sich hat, nicht immer strafen. Ein Kind braucht doch auch Liebe und sie hat ihm die letzten Jahre so wenig Liebe geschenkt dürfen. Solange es bei den Großeltern war, hing am Samstag, wenn sie dort müde von der langen Bahnfahrt eintraf, sofort ein Kissen an und sie hätte gleich zu schlafen beginnen sollen.

Nein, unter solchen Verhältnissen würde ich mein Kind nicht bei mir zu behalten wagen, sondern es im Internat erziehen lassen. Dort würde es mit seinen Mitschülern für begangene Missetaten bestraft. Als wären gleich gehalten, und mein Kind würde mich nicht weinend fragen, warum nur es in den Gott gehen müsse, während die andern nach der Schule heim zur Mutter gehen können. Mein Kind müßte nicht allein in der Wohnung auf meine Rückkehr von der Arbeit warten, sondern würde unter der väterlichen strengen und doch gültigen Aufsicht von Lehrern aufpassen, und wenn ich sonntags, feiertags und während der Ferien mit ihm zusammen wäre, so dürfte ich ihm nur Liebe schenken, eine verheißene Kameradin, die beste Freundin sein.

Ich nahm einen Briefbogen zur Hand und schrieb die Überlegungen für meine Bekannte nieder.

Zufrieden überließ ich meine Zeilen und wollte den Brief zukleben.

Woher aber wird meine Bekannte das Geld für die Erziehung im Internat nehmen? Sie war so oft krank und hat keine Erparnisse machen können. Ich darf diesen Brief nicht abenden. Was nur soll ich raten? Ich denke an die Kollegen, die links und rechts vom Arbeitsplatz meiner Bekannten sitzen. Von morgens bis abends erledigen sie das gleiche Pensum wie sie. Am Ende des Monats jedoch bekommen sie ein kleines Ruver ausgehängt als die Frau. Wenn sie gleich entlohnt würde wie die Männer, so könnte sie ihrem Kinde eine sorglose, glückliche Jugend, Sonne schenken. Wie er hätte eine weite Angst. Wie wird die Zukunft des kranken Kindes aussehen? Mir kommt der Fall der Tochter einer Nachbarin in den Sinn. Auch sie hat eine freudlose Jugend gehabt, wurde zuerst von Großeltern, die mit dem armen Ding erbarren hatten und deshalb nicht trafen konnten, verlobt, und war nachher bei einer verheirateten Mutter, die von Nachbarn auf das Treiben des unbeaufsichtigten Kindes aufmerksam gemacht, bei der Heiratsvermittlung selbst mitleidig, kaum erwacht, hat es sich für ein wenig Sympathie dem ersten besten Mann geschenkt. Nein, das war nicht etwa der Anfang, sondern die Fortsetzung eines verheißenen Lebens. Wenn eigentlich gelten in solchen

Fällen unsere Vorwürfe? Wohl kaum dem armen Geschöpf, das ohne Liebe aufgewachsen ist. Es würde uns ja auch nicht einfallen, über eine Pflanze, die nicht gedeihen will, weil wir sie an ein Schattenglas gestellt haben, zu schimpfen. Ist vielleicht die Mutter schuld, die tadeln mußte, wo sie bestimmt freudiger Liebe geschenkt hätte? Nein, die Vorwürfe gelten uns, den Mitschülern der Witwe, die es zulassen und es heute noch zulassen, daß Frauenarbeit schlechter bezahlt wird als Männerarbeit. Hier jedoch wird Abhilfe erst geschaffen werden können, wenn endlich einmal unser Vaterland anerkennt. Und um dies zu erreichen, ist erste Voraussetzung, daß die Gleichgültigen unter uns, die angeblich nicht zu stimmen wünschen, weil es in unserem Land ohnehin so gut geht, aufgerüttelt werden. „Und das Kind der Witwe“, rufe ich diesen Sorgenlosen deshalb zu. „Ist es recht, daß die Kinder der berufsständigen, alleinlebenden Mütter eine weniger sorgende Jugend haben dürfen als die übrigen? Können wir unseren Vorfahren um Gleichberechtigung weiterhin uninteressiert oder gar ablehnend gegenübersehen, nachdem Ihr Euch überlegt habt, daß es nicht nur um den Stimmzettel, sondern damit zusammenhängend unter anderem auch um die Zukunft vieler Kinder unseres Landes geht?“

Die Verantwortung

Die Klingel wurde etwas zaghaft zum Klingeln gebracht und geriet mit ihrem karten Ton die Stille des oben begonnenen Nachmittags. Der Eingangstür stand eine kleine Frau. Aus ihrem schmalen Gesicht, umrahmt von grauen Haaren, leuchteten mir große, milde Augen entgegen. Die ganze Gestalt hatte etwas zuckendes, hilfloses an sich und die schmalen Lippen öffneten sich einige Male ohne aber einen Ton hervorzuwringen. Die Worte blieben ungeprochen und sollten doch eine Begrüßung sein.

Ich war ergriffen und irgendwie erkaunte über diese Bewegung. Eine ganz, schmale Hand kam mit zaghafter Gebärde mir entgegen, und ich fühlte wie ein Kitzeln durch den Körper der mir ganz und gar fremden Frau ging. „Darf ich für eine kleine Weile bei Ihnen eintreten?“ hörte ich nun eine verhallende Stimme. Ich ergriff die Hand und zog sie sanft in den innern Flur. Hier im gedämpften Licht des Fensterscheitels erschien mir die Gestalt noch zarter als vorher, und ich sah meinen seltsamen Gast, Hut und Mantel ablegen und in einem bequemen Stuhl Platz nehmen.

Die Frau dankte, schaute aber zuerst aus einem weissen Seitenpapier einen Blicken, eine jener jarten Karten der „Passionsblume“ und hielt ihn mit mir. Eine kaum erloschene Blüte und viele Knospen gingen daran. Der Zweig war so schön, daß ich ihn sofort ins Wasser stellen wollte und verließ mit einer Entschuldigung das Zimmer.

Als ich zurückkam fand die fremde Frau am Fenster und wurde beinahe durchdrungen vom Licht, das hereinfiel und als sie sich wandte, sah ich in ein ganz anderes Gesicht. Eine feine Nase überhauchte Stirn und Wangen und eine stille Freude leuchtete nun aus den großen Augen.

Sie stellte die Passionsblume auf den Tisch und gab meiner Freude Ausdruck über das Gesicht. Meine Augen wanderten von der jarten Blüte zu der stillen Frau am Fenster und ich fand, daß sie einander weisenermahnend sein mußten.

Nach eine kleine Weile schaute mir die fremde Frau unentwegt in die Augen, so als wollte sie mich prüfen, ob sie ihr Herz aufschließen wollte, denn daß ihr Kommen einen tiefen Sinn und Grund haben mußte, war mir sofort klar geworden.

„Wollen wir uns nicht in die gemütliche Plauzerecke setzen?“ sagte ich etwas befangen, denn das Schweigen zwischen uns war mir peinlich. Sie nahm eine meiner Hände in die Ihre und sagte dann auf meine Handfläche schauend: „Diese Hände müssen einmal auch schmal und weich gewesen sein, jetzt tragen sie die Spuren der täglichen Arbeit in Haus und Garten und nur so nebenbei sind diese Hände wohl die Diebstahls ihres Geistes.“ Ich nicht nur zu dieser letzten Rede und schaute sie erwartend an. „Eigentlich bin ich gekommen um Menschenhaft von Ihnen zu verlangen. Sie haben irgendwo und irgendwas ein paar Gedanken geschrieben, die mich zu tiefst aufgewühlt haben. Sie sagten da etwas, das mir vieles und manches, was ich getan und was ich unterliege in

einem ganz andern Licht erscheinen läßt. Um dieser wenigen Worte willen habe ich eigentlich den Besuch zu Ihnen gewagt und habe zwischen zwei Jügen in der kleinen Stadt, Jügendhaft genommen. Ich wollte Sie kennen lernen. So oft sind die Menschen so ganz anders als ihre Worte, und ich handelte fast manchemal im tollen Widerspruch zu dem was sie sagten, und in Ihrem Falle schreiben.“ Ein Schelm muß ich meinen Mund gespült haben — ich mußte keine Antwort auf diese Feststellung in dieser Minute. Statt dessen stellte ich Wasser auf das Feuer, holte mein bestes Porzellan aus der Vitrine, bedeckte den niedrigen Tisch mit besonderer Sorgfalt und mit Bedacht. — Die Passionsblume stellte ich auf des Tisches Mitte und gab das folgende Wasser über den Tee in der Kanne.

Als wir uns am gedeckten Tisch gegenüberließen, hat sich mein Erlaunen und mein Wundern gelegt und ich frag mich selbst: „Ist es denn etwas so Unsonderliches, daß jemand kommt und mir sagt, daß wir für alles was wir sagen, tun und schreiben eine Verantwortung tragen und eine viel größere als wir glauben.“ Ich war mir aber seiner Schuld bewußt und als ich den goldenen, heißen Tee in die Schale gab, schaute ich tief in die Augen meines Gastes und sagte: „Sie wissen verächtlich, meine Worte lagen genau das, was ich denke und fühle und wie ich es selbst im Sinne habe, es in meinem Leben zu halten. Ich sehe ein Heil in Ihrer Hand und ein Zeichen liegt zwischen den Stämmen und ich weiß auf was Sie vorhin anspielten wollten. Ihr ganzes Wesen, der Ausdruck Ihres Geistes, der schmale Keil an Ihrer Hand lassen mich ahnen, welche Gedankengänge ihr Inneres aufwühlt haben.“

„Was was wir im Leben erleben, was uns erfreut, was uns felle und Dunkel bringt, alles ist nur vorübergehend, ist nur Epilode, wie wir am Ende unserer Erdenpilgerfahrt antommen mit leeren oder mit vollen Händen, mit reinem oder beschwertem Herzen, ob wir wirklich alles, was wir an Kraft und Liebe besitzen, gegeben, darauf kommt es an. Es gibt immer nur ein Ziel, vollendes Erreichen wird es auf dieser Erde nicht geben, denn was vom Menschen kommt, ist nie vollkommen.“ Das war es doch, was Sie in meinen Bannkreis gezogen und wofür Sie Menschenhaft: von mir fordern wollten?

Die Frau nicht nur seile und sagte dann beinahe tonlos: „Ich bin schwer beladen von Ihnen gekommen, denn ich sehe meine wertvollsten seelischen Güter meines Lebens gefährdet; aber da ich nun hier bin und Sie vor mir sehe und Ihre gerateten Hände in den meinen habe und in Ihrem Gesicht die Gebärde eines Frauenlebens lese, das reich an Sorgen ist, so werde ich still und beschließen und glaube an Ihr Wort.“ Es kommt nur auf das Ende an, was bewältigen liegt im Geiste. Ich war verneigt genug, zu glauben, daß mein Tun und Handeln, mein Leben der Vollendung nahe sei, daß ich alles getan und alles gegeben, was eine Frau zu geben vermag und da, in Unkennt und bittere Enttäuschung erleben müßte. — Sie aber lagen — es gibt nie vollendes Erreichte,

immer nur ein Ziel. Wenn ich so fest an diese Worte glaube, wie Sie, dann kann mich nichts mehr zerbrechen, kein Verlust, kein noch so großes Leid, denn am Ende ist ja doch ein jeder Mensch allein, keiner kann mit uns durch die dunkle Nacht gehen, und Reuehaft ablegen muß ein jeder für sein eigenes Tun. — Die Frau schaute auf die Uhr an ihrem schmalen durchsichtigen Handgelenk. Nun habe ich Ihnen kaum etwas von all dem gesagt, was ich Ihnen sagen wollte. Aber es erübrigt sich nun, denn es kommt nur auf die Art an, wie wir unser Leid ertragen. Ich habe mich von hundert mühtigen Dingen verzehren lassen und mein Bild wäre dabei manchemal beinahe erloschen, und ich habe Richtung und Weg verloren. Vieles, ja alles war nur Epilode, wäre ich immer den stillen, geraden Weg der Pflicht und der Liebe gegangen, hätte mein Herz nicht so viel gelitten. Nun wird es gut werden, denn ich glaube an Ihr Wort.“

Nach einer kleinen Weile war die ganze Gestalt durch den dämmrigen Flur gesunken, aufrecht und irgendwie voller Trost und stiller Freude. Ich aber fand da und war betäubt und voller Zweifel. Vor mir hatte ich mich groß und schwer die Worte angetragen und sie wird fortan immer hinter mich stehen, wenn ich an meinem Arbeitsstisch sitze und schreibe. — Nie aber werde ich den Besuch zwischen zwei Jügen vergessen und die großen, milde Augen aus dem schmalen Frauenantlitz, die mich trugen: „Glaube ich selbst unerschütterlich an das, was Du für die andern geschrieben.“

Marianne Scherzer

Eifersucht

Wir Menschen haben es zu einer eifersüchtigen Virustätigkeit gebracht, was die Eifersucht anbelangt. Wir sind eifersüchtig auf ein Tier, auf Personen aber auch auf Dinge, auf Arbeit, auf Liebesbegehrten, die den geliebten Menschen und ererbten Besitz mehr als wir möchten, in Anspruch nehmen.

Die Eifersucht kann unendlich vielen Quellen entspringen und ist durchaus nicht immer eine „Seitensache“, die mit Eifer sucht was Beiden schafft. Bei den meisten Menschen ist die Eifersucht nichts anderes, als eine Art Egoismus und natürlicher Selbsterhaltungstrieb. Auch das Tier fürchtet und kämpft um seinen Besitz, der mittels oder hilflos ist. Es geht letzten Endes um Selbsterhaltung und Selbstbeschaffung, also um die Macht des Stärkeren!

Natürlich gibt es ausgesprochen eifersüchtige Naturen, die die Eifersucht treibhaftig und leidenschaftlich in sich tragen, sobald sie bei dem kleinsten Anlaß ausbricht. Sehr oft sind diese Menschen mit außergewöhnlicher Phantasie, und sie sind es auch, die grandios sich etwas ausmalen, das in Wirklichkeit nicht ist. Und doch kann man mit der Annahme, daß sie grandios eifersüchtig sind, nicht vorwärts genug sein, denn meistens leben sie ganz einfach im Moment des Aufstehens einer Gefahr, — eben mehr als „nur“ diese! Sie fürchten sich unendlich vor der Möglichkeit eines einzutretenden Zustandes, den sie einfach — nicht ertragen könnten. Ihr außerordentlich leicht verletzbares Selbstgefühl und ihre meist starke Liebesfähigkeit füttert um einen Besitz, an den sie sich mit zu großer und zu intensiver Leidenschaft und Ausgeschlossenheit hängen. Diese Menschen sind zu bedauern, denn ihr Gefühl vermag ihr nicht die Gelegenheiten der Vergänglichkeit zu unterwerfen. Sie können sich nicht loslösen, nicht vergessen und überwinden ohne Bitterkeit, sie oft nicht ohne Nachgefühl gegen Menschen und Schicksal. Eine mehrheitlich religiöse Einstellung und Selbstaufopferung vermögen ihnen wohl zu helfen, und nicht selten ein glühender und erhabener Mensch, der sie lehren würde, daß jeder irdische Besitz vergänglich und ein Geschenk ist, das man manchmal nur für eine kurze Dauer überlassen wurde. Weistens fehlt es zu solchen Menschen, „nur“, an der Fähigkeit sich in Demut solchen Möglichkeiten und Gelegenheiten zu beugen.

Niemals sind es Jörn oder nachlässige Handlungen, die auch bei „gegründeter Eifersucht“ etwas ändern,

Hotel Augustinerhof
St. Peterstrasse 8 ZÜRICH Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Beheizte Räume
Gelegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Der Weg
von Cläre Reumann

Regungslos sah Ursula Bettchart im halbkreisförmigen Erker ihres Wohnzimmers und starrte durch die in der Erde reichenden hohen Fenster hinaus auf den See.

Das war immer die Stunde gewesen, in der Christoph zum See zu ihr zu kommen pflegte. Hier im Erker hatten sie dann gesessen, und während sie den See einsehend und ihm belegte Brötchen reichte, die sich zu bereiten sie sich auch an arbeitsreichen Tagen nicht hatte nehmen lassen, erzählte er aus seiner Praxis; berichtete von schmerzhaften oder hoffnungslosen Fällen, die ihn innerlich oft tagelang festhielten und ihn schönen Erfolgen, die über fieberhafte Hinweggehen und ihm seinen Beruf noch lieber machten. Oft auch, immer öfter in der letzten Zeit, hatten sie von der Zukunft geredet, dem gemeinsamen Leben, das gut war nahe vor ihnen lag. Sie mußten beide, daß die tiefe Reue, die sie zusammengeführt hatte, der ständige Ernst, der beider Einstellung zu allen Problemen des Lebens zugrunde lag, ein Fundament bildete, fest genug für eine lebensfähige Gemeinschaft. Dann war Christoph plötzlich erkrankt, an einer bösartigen Infektion. Tagelang wehrte sich der Körper mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, gegen einen übermächtigen Gegner. Ursula kämpfte noch mit Christoph und um Christoph, als die Ärzte schon

erkannt hatten, daß es eine Rettung nicht mehr gab. Als die Schmerzen fast ins Unträgliche gestiegen waren, ohne daß man hätte helfen können, da begriff auch sie. Und hatte in tieferster Not nur noch den einen Wunsch gehabt, er möge erlöst werden. Am nächsten Tage war alles vorüber.

Seitdem waren fünf anderthalb Jahre vergangen. Was diese Spanne Zeit in sich geflossen hatte an grenzenlos Leid, an schmerzlichen, hoffnungslosen Sehnen nach dem, was unumkehrlich dahin war, mußte nur sie selbst. Sie war zu verfallen und wohl auch zu stolz, um andere merken zu lassen, wie sehr sie unter dem Verlust des liebsten Menschen litt. Sie hatte ihre alte ergebene Haushälterin, die schon vor ihrer Geburt ins Haus gekommen war und sie nach dem Tode der Eltern weiter wie eine Mutter betreute, in ihrer verheirateten Geschwisterin gefolgt, das Haus am See geschlossen und war auf Reisen gegangen. Erst in den letzten und dann, als sie merkte, daß die sonntägliche Sicherheit der Einsamkeit ihr peinlich als verurteilt in die rauhen Berge des Wallis. Ueber ein Jahr war sie weggelassen. Dann kehrte sie zurück in ihr Haus am See, in die alte Umgebung, zurück zu den Erinnerungen. In der ersten Zeit nach ihrer Heimkehr hatte der Schmerz sie erneut mit solcher Wucht überfallen, daß sie glaubte sich nur durch übermäßige Eile retten zu können. Dann aber hatte sie sich in eine allzu journalistische Tätigkeit gestürzt, die ihr einmal sehr viel bedeutete und war darüber langsam zur Ruhe gekommen. Außerordentlich wenigstens.

In dieser Stunde, während drüben jenseits des Sees der rötliche Schein auf den Bergen langsam verloschte und den dunklen Schatten der Dämmerung wich, hatte Ursula diese anderthalb Jahre noch einmal erlebt und durchlitten, die seit jenem Tage vergangen waren, als Christoph zum letztenmal dort in dem Sessel ihr gegenüber gesessen und mit dem warmen Blick seiner bunten Augen zu ihr herübergelehnt hatte. Wenn sie heute das Frühlings — nein, die Arbeit hatte wohl gehalten, ihren Schmerz zu betäuben, den Frieden aber, die innere Ruhe, die sie brauchte, um weiterleben zu können, hatte sie ihr nicht gebracht, würde sie ihr vielleicht nie bringen. Arbeit konnte viel geben, einen geliebten Menschen ersetzen konnte sie nicht.

Es klopfte. Tina kam herein, legte die Zeitungen neben Ursula, die immer noch abwesend zu den Berggipfeln hinüberstarrte und ging mit bestimmtem Gesicht leise weiter hinaus. Erst das Geräusch der ins Zimmer fallenden Tür merkte die Träumende. Wie schaltete sie das Gesicht ein und griff nach der Zeitung. Möglich war ihr, als habe sie einen Schlag gegen das Herz erhalten. Was sie da vor sich sah, waren Photographien von Kindern aus den besten Gebieten. Eine ganze Seite voll. Große Augen in erschreckend abgekehrten Gesichtern schauten sie an, Augen, so lebhaft, daß es einem vor Entsetzen den Atem benahm. Unausprechliches Leid mußten diese Kinder erlitten, unendlichenummer miterlebt haben, um so bilden zu können. Ursula war es, als schreie das ganze ungeheure Elend der Welt ihr aus diesen Augen

entgegen in fürchterlicher Anklage. Sie wußte sich unschuldig an dem, was diesen Kindern geschehen war und fühlte sich doch schuldig. War man nicht immer schuldig, wenn es Willkürliches gab, die „Nächsten“, von denen die Bibel spricht, die ungeschwächte leibliche und seelische Not litten? Riefen diese Kinderbräuen ihr nicht zu: „Auch du bist schuldig, auch du mußt helfen!“

Noch immer starrte Ursula in die Gesichter vor sich. Dann war es, als fälle eine schwere Last von ihr ab. Ihre Gestalt straffte sich plötzlich. Mit wenigen Schritten war sie am Apparat und ließ sich mit dem roten Kreuz verbinden. Nach einer Viertelstunde war alles geregelt. Dann rief sie Tina von ihren Schritten weg ins Wohnzimmer, zog sie neben sich in einen Sessel und reichte ihr schweigend das Zeitungslätz. Die treue Seele hatte ihren verstandenen, die Ursula zu reben begann. Sie sah den Glanz in Ursulas Augen, hörte den leisen Ton ihrer Stimme und begriff, daß hier die Rettung lag für ein krankes Herz. Die Vorbereitungen wurden mit solcher Eifer und Freude getroffen, daß die Wartezimmer schnell verging. In den großen, sonnigen Raum neben Ursulas Schlafzimmern wurden zwei weiße Betten gestellt, hohe, lustige Vorhänge in fröhlichen Farben umrahmten die auf den See hinausgehenden Fenster, und in der Spiegelecke warteten all die Dinge, die ihn einmal, vor vielen Jahren, das Entzünden eines Kindes geliebt hatten. Auch draußen im Garten gab es mancherlei Arbeit. Die alten Turngeräte wurden neu gerichtet und besetzt. Das Bade-



Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche

Große Auswahl, preiswert und beste Qualität!

„Schmidhof“, Löwenstrasse 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Wir find die Freie Straße auf und nieber gegangen. Kleine Schilder „vertauft“ haben wir nicht gesehen. Wir hoffen jedoch, daß die Basler und die vielen Wubadgänger die Blumenbiber und Kleinspaltler gesehen und sich daran gefreut haben, und daß sie den von ihnen ausserordentlichen Künstlerinnen einen Besuch abstatten, obgleich ihnen einen netten Brief schreiben werden. Denn alles ist ein und dasselbe: die Blumen gedeihen am Wasser, und die Kunst, ein Teil des Volksgutes, wächst in der Züchterung.